

Sächsische Elbzeitung

Tageblatt für die

Sächsische Schweiz

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen für den Stadtrat, das Amtsgericht, das Hauptzollamt zu Bad Schandau und des Finanzamtes Sebnitz
Gemeindevorstands-Konto: Bad Schandau 36 :: Bankkonto: Dresdner Bank Zweigstelle Schandau :: Postcheckkonto: Dresden Nr. 333 27



Tageszeitung für die Landgemeinden Altendorf, Kleingießhübel, Kleinhennersdorf, Krippen, Richtenhain, Mittelndorf, Ostrau, Porschtal, Postelwitz, Proffen, Rathmannsdorf, Reinhardtshaus, Schmilka, Schöna, Waltersdorf, Wendischfähre, sowie für das Gesamtgebiet der Sächsisch-Böhmischen Schweiz

Verleger: Bad Schandau Nr. 22 — Draht-Anschrift: Elbzeitung Bad Schandau

Druck und Verlag: Sächsische Elbzeitung, Alma Hiete — Verantwortlich: R. Mohrhammer

Die „Sächsische Elbzeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Ausgabe erfolgt nachmittags 6 Uhr. Bezugspreis: monatlich 60 M., durch Boten oder die Post (einschließlich Postgebühr) 64 M. Einzelne Nr. 4 M. Bestellungen nehmen die Briefträger und Postanstalten, sowie Zeitungsboten an

Anzeigen-Nachnahme bis spätestens vorm 9 Uhr, größere Anzeigen am Tage vor dem Erscheinen. Ortspreis für die Kleinschreibung: 8 M., für Auswärtige 10 M., Familienanzeigen 10%, Ermäßigung tabell. u. schwieriger Satz nach Vereinbarung, Reklame und Eingeladene die Seite 30 M. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Wichtigsteinzelne Nummern infolge höherer Gewalt, Streik, Auslieferung, Betriebsstörung berechtigt den Bezahler nicht zur Rückzahlung des Bezugspreises oder zum Anspruch auf Lieferung der Zeitung.

Nr. 228

Bad Schandau, Donnerstag, den 28. September 1922

66. Jahrg.

Für eilige Leser.

- * Im Kabinett sind Schwierigkeiten wegen der vom Reichsernährungsminister geforderten Preiserhöhung für das Unlagetrottel entstanden.
- * Der Tabakzoll wird von 60 auf 75 Mark pro Doppelzentner erhöht.
- * Die Völkervereinigung erlebte die Anträge des Vorkommenskomitees über die Garantieverträge und die Reparationsfrage.
- * Die Engländer senden starke Flottenverstärkungen nach dem Orient. Die Europäer verlassen Konstantinopel.
- * Der König von Griechenland hat angeblich auf den Thron verzichtet. In Athen und anderen Städten herrscht Revolution. Das Kabinett ist zurückgetreten.
- * Der Dollar stieg, wie man glaubt, wegen neuer Devisenkäufe der Industrie, an der Berliner Mittwochsbörse auf 1653.

Erinnerungen Kaiser Wilhelms II. „Ereignisse und Gestalten.“

II.

Aber seine persönlichen und politischen Beziehungen zu Bismarck, besonders über die Meinungsverschiedenheiten in der Frage der deutsch-russischen Politik, schreibt der Kaiser in seinem Buche weiterhin folgendes:

Trotz mancher Verschiedenheit unserer Auffassungen über die Zukunft des Reiches und trotz des großen Altersunterschiedes bildete sich ein angenehmes Verhältnis zwischen uns, da ich, wie die ganze Generation, ein glühender Bewunderer des Fürsten

war und durch meinen Eifer und meine Offenheit sein Vertrauen gewonnen hatte und es niemals getauscht habe. Während des Kommandos zum Auswärtigen Amt hielt mir u. a. Geheimrat Raschdau Vorträge über Handelspolitik, Kolonien usw. Dabei wurde ich schon damals auf unsere Abhängigkeit von England aufmerksam, die darauf beruhte, daß uns eine Flotte fehlte und Helgoland in englischen Händen war. Man beabsichtigte zwar unter dem Druck der Notwendigkeit eine Erweiterung der Kolonialen Erwerbungen, aber alles konnte nur mit Erlaubnis Englands geschehen. Das war schwierig und für uns eigentlich unwürdig. Das Kommando zum Auswärtigen Amt hatte für mich eine große Unannehmlichkeit gezeitigt. Meine Eltern standen dem Fürsten Bismarck nicht sehr freundlich gegenüber und verdachten es dem Sohne, in seine Kreise eingetreten zu sein. Man befürchtete Beeinflussung gegen die Eltern, Hypertonieverhältnis und wie die Gefahren alle hießen, die von Ohrenbläsern aller Art aus England wie aus „liberalen Kreisen“, welche im Vater ihren Hort erblickten, gegen mich angeführt wurden. Ich habe mich niemals auf solche Dinge eingelassen. Aber die Stellung im Elternhause ist mir dadurch recht erschwert und manchmal peinlich gestaltet worden.

Zum Grafen Herbert habe ich gute Beziehungen gehabt. Er konnte ein lustiger Gesellschafter sein und verstand es, interessante Männer um seinen Tisch zu sammeln. Aber zu einem wirklichen Freundschaftsverhältnis ist es zwischen uns nicht gekommen. Das zeigte sich besonders, als beim Ausscheiden seines Vaters auch der Graf seinen Abschied forderte. Meine Bitte, er möge doch bei mir bleiben und mir helfen, die Tradition in der Politik fortzuführen, erfuhr die scharfe Erwiderung: „Er sei nun einmal gewöhnt, nur seinem Vater vorzutragen und Dienste zu leisten; man könne unmöglich von ihm verlangen, daß er mit der Mappe unter dem Arme bei jemand anders zum Vortrage antrete als bei seinem Vater.“ Als der nun ermordete Zar Nikolaus II. großjährig wurde, erhielt ich auf Antrag des Fürsten Bismarck den Auftrag, dem Großfürsten-Thronfolger in Petersburg den Schwarzen Adlerorden zu überreichen. Sowohl der Kaiser wie der Fürst bekehrten mich über die Beziehungen der Länder und Häuser zueinander, wie über Sitten, Personen usw. Der Kaiser bemerkte zum Schluß, er gebe seinem Enkel denselben Rat mit, den ihm als jungem Mann seinerzeit bei seinem ersten Besuche in Rußland Graf Adlerberg gegeben habe: „Im übrigen liebt man auch hier wie anderswo das Lob mehr als den Tadel.“ Der Fürst endigte seine Informationen mit der Bemerkung: „Im Orient sind alle Leute, die das Hemd außerhalb der Hose tragen, anständige Menschen; sobald sie es hineinstecken und noch einen Halsorden dazu haben, sind es Schweinehunde.“ Von Petersburg aus habe ich wiederholt meinem Großvater wie dem Fürsten Bericht erstattet.

Es war mir vor allem klar geworden, daß die alten russo-preussischen Beziehungen und Gefühle doch stark erkalten und nicht mehr in dem Maße vorhanden waren, wie der Kaiser und der Fürst in ihren Gesprächen es vorausgesetzt hatten.

Im Jahre 1886, Ende August, Anfang September, nach der letzten Gasteiner Zusammenkunft Kaiser Wilhelms des Großen und Bismarcks mit Kaiser Franz Josef, bei der ich auf Befehl meines Großvaters zugegen war, wurde

mir der Auftrag zuteil, dem Kaiser Alexander III. persönlich Mitteilung von den Absprachen in Gastein zu machen und mit dem Zaren die das Mittelmeer und die Türkei betreffenden Fragen zu behandeln. Der Fürst gab mir seine Instruktionen, die vom Kaiser Wilhelm sanktioniert waren. Sie betrafen besonders den Wunsch Rußlands, nach Stambul zu gehen, dem der Fürst keine Schwierigkeiten bereiten werde; ich erhielt im Gegenteil den direkten Auftrag,

Konstantinopel und die Dardanellen anzubieten

(San Stefano, Berliner Kongreß also fallen gelassen!). Es war beabsichtigt, die Türkei freundschaftlich davon zu überzeugen, daß eine Verständigung mit Rußland auch für sie wünschenswert sei. Ich fand freundliche Aufnahme beim Zaren in Bresch-Litowsk und nahm an den dortigen Truppenschauen, Armerungs- und Verteidigungsübungen usw. teil, die schon unzweifelhaft ein antideutsches Gesicht trugen. Als Ergebnis der Gespräche mit dem Zaren ist die Bemerkung des letzteren von Bedeutung: „Wenn er Stambul haben wollte, werde er es sich nehmen, wann es ihm paßte; der Erlaubnis oder Zustimmung des Fürsten Bismarck bedürfte er dazu nicht.“ Nach dieser schroffen Ablehnung des Bismarckschen Angebotes von Stambul sah ich meine Mission als gescheitert an. Ich faßte meinen Bericht an den Fürsten entsprechend ab. Der Fürst muß, als er sich zu dem Angebot an den Zaren entschloß, seine politische Auffassung, die zu San Stefano und zum Berliner Kongreß geführt hatten, geändert haben, oder er hielt den Zeitpunkt für gekommen, die politischen Karten anders zu mischen. Das konnte sich nur ein Mann von der Weltgeltung und von den staatsmännischen und diplomatischen Mäßen des Fürsten Bismarck erlauben. Ob der Fürst

sein großes politisches Spiel mit Rußland

von vornherein so angelegt hatte, daß er mit dem Berliner Kongreß zunächst einmal einen allgemeinen Krieg verhindern und England streicheln wollte und zu diesem Zwecke die russischen Orientaspirationen erst einmal behinderte mit dem genialen Voratz, sie später um so augenscheinlicher herbeiführen zu helfen, vermag ich nicht zu entscheiden; denn seine großen politischen Konstruktionen gab der Fürst niemandem preis. Ich konnte in Bresch-Litowsk bei den andauernden militärischen Veranstaltungen aller Art sehr wohl beobachten, daß das Verhalten der russischen Offiziere mir gegenüber wesentlich kühler und hochmütiger war als bei meinem ersten Besuch in Petersburg. Nur die kleine Zahl alter Generale trugen ihre Deutschfreundschaft noch zur Schau. Bei einem Gespräch mit einem von ihnen über die Beziehungen der beiden Höfe, Armeen und Länder zueinander, die ich als in Änderung gegen früher begriffen fand, sagte der alte General:

„Daran ist dieser abscheuliche Berliner Kongreß schuld! Der war ein schwerer Fehler des Kanzlers. Er hat die alte Freundschaft zwischen uns zerstört, Mißtrauen in die Herzen des Hofes und der Regierung gepflanzt und nun halten wir mit dieser verwünschten französischen Republik zusammen, die voller Haß gegen Deutschland ist und erfüllt von Umsturzideen, die uns im Falle eines Krieges mit Ihnen unsere Dynastie kosten werden.“

Von Brest begab ich mich nach Straßburg, wo mein Großvater zum Kaisermandat wollte. Trotz dem Scheitern meiner Mission fand ich eine ruhige Beurteilung der politischen Lage vor. Zu meiner Überraschung erhielt ich auch vom Fürsten Bismarck ein Schreiben, in welchem er mir Dank und Anerkennung für meine Tätigkeit und meinen Bericht aussprach. Dies bedeutete um so mehr, als meine Ausführungen meinem Großvater und dem Kanzler nicht angenehm sein konnten. Der Berliner Kongreß hatte, zumal in den russischen Militärkreisen, die Reste der bei uns noch gepflegten Waffenbrüderschaft beseitigt, und das war der Boden, auf dem später der Weltkriegsgedanke unserer Gegner Nahrung finden konnte: „Rovanche pour Sedan“ vereint mit „Rovanche pour San Stefano“. Die Worte des alten Generals in Brest sind mir unvergänglich geblieben und haben mich zu den vielen Zusammentreffen mit Alexander III. und Nikolaus II. veranlaßt, bei denen mir die von meinem Großvater auf dem Sterbebette ans Herz gelegte

Pflege der Beziehungen zu Rußland

stets als Leitmotiv vor Augen stand. Im Jahre 1890 bei den Manövern in Mariwa mußte ich dem Zaren die Geschichte des Abganges des Fürsten Bismarck genau schildern. Der Zar hörte mir aufmerksam zu. Als ich geendigt hatte, ergriff er sonst sehr lähle und zurückhaltende Herrscher, der selten über Politik sprach, ganz spontan meine Hand, dankte mir für den Beweis meines Vertrauens, bedauerte, daß ich in solche Lage gebracht worden sei und fügte wörtlich hinzu:

„Ich verstehe vollkommen Deine Handlungsweise. Der Fürst war trotz aller Größe schließlich doch nichts anderes als Dein Beamter oder Beauftragter. In dem Augenblick, wo er sich weigerte, nach Deinen Befehlen zu handeln, mußte er entlassen werden. Ich meinerseits habe immer

Mißtrauen gegen ihn gehegt und ihm niemals ein Wort von dem, was er mich wissen ließ oder selbst mir sagte, geglaubt, denn ich wußte genau, daß er mich immer anführte. Für die Beziehungen zwischen uns beiden, mein lieber Wilhelm, wird der Sturz des Fürsten die besten Folgen haben. Das Mißtrauen wird schwinden. Ich habe Vertrauen zu Dir. Du kannst Dich auf mich verlassen.“

Ich habe mir seinerzeit dieses wichtige Gespräch sofort aufgezeichnet. Ich bin objektiv genug, mich zu fragen, inwiefern die Courtoisie von Herrscher zu Herrscher und darüber hinaus vielleicht die Genugtuung über die Ausschaltung eines Staatsmannes von Bismarcks Bedeutung für die vorstehende Äußerung des Zaren bewußt oder unbewußt mitbestimmend war. Jedenfalls hat der Zar bis zu seinem Tode zu seinem Worte gehalten. An der allgemeinen Politik Rußlands hat das zwar nicht viel geändert, aber vor einem Überfall von dort war Deutschland wenigstens sicher. Der gerade Charakter Alexanders III. bürgte dafür — bei seinem schwachen Sohne wurde es anders. Mag man sich nun zu Bismarcks Russenpolitik stellen wie man will, das eine muß gesagt werden, nämlich, daß der Fürst es trotz dem Berliner Kongreß und der Annäherung Frankreichs an Rußland verstanden hat, Reibungen erster Art zu vermeiden. Das bedeutet, vom Berliner Kongreß ab gerechnet,

ein überlegenes diplomatisches und staatsmännisches Spiel über 12 Jahre (1878 bis 1890).

Man wird auch hervorheben müssen, daß es ein deutscher Staatsmann war, der 1878 einen allgemeinen Krieg verhinderte und dafür sogar die Beziehungen Deutschlands zu Rußland schwächte im berechtigten Vertrauen darauf, daß es seiner genialen zielsicheren Staatskunst gelingen würde, sie nach Überwindung der allgemeinen Krisis wieder zu stärken oder wenigstens Konflikte zu vermeiden. Das ist ihm 12 Jahre lang, und seinen Nachfolgern am Staatsruder weitere 24 Jahre gelungen.

Von der Parteipolitik

Habe ich als Prinz mich abtätig fern gehalten und mich ganz auf meinen Dienst in den verschiedenen Waffen, denen ich zugeteilt wurde, konzentriert. Dieser gewährte mir Befriedigung und füllte mein Leben aus. Deshalb ging ich als Prinz von Preußen allen Bemühungen aus dem Wege, mich in das politische Parteigetriebe zu zerren. Häufig genug wurde es versucht, mich unter dem Deckmantel harmloser Veranstaltungen, Tees u. dgl. für politische Birkel oder für Wahlzwecke einzufangen. Ich habe mich immer zurückgehalten. Der Verlauf der tschechischen Krankheit, die den Kaiser Friedrich III. dahintrassete, war mir von deutschen Ärzten, die als Experten von Sir Morell Macdennie, dem englischen Arzt, hinzugezogen worden waren, ganz offen vorausgesagt worden. Mein tiefer Schmerz undummer waren um so größer, als es mir fast unmöglich war, meinen heißgeliebten Vater allein zu sprechen. Er wurde

von den englischen Ärzten wie ein Gefangener bewacht,

und, während Reporter aus allen Ländern dem Arztzimmer aus den armen Kranken beobachteten durften, wurden mir alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg gelegt. An meinen Vater heranzukommen oder mit ihm auch nur schriftlich in dauernder Verbindung zu bleiben; meine Briefe wurden oft aufgefangen und nicht abgesendet. Außerdem wurde aus dem Bewachungskreis eine infame, regelrechte Verleumdungskampagne gegen mich in der Presse geführt. Ich beobachtete während dieser Krise pflichtgemäß wachsamem Auge alle Vorkommnisse in militärischen, Beamten- und Gesellschaftskreisen und war innerlich empört über die Zeichen der Lockerung, die ich überall wahrnahm, vor allem aber über die sich mehr und mehr bemerkbar machende Feindschaft gegen meine Mutter. Auf der anderen Seite mußte mich die andauernd gegen mich gerichtete Verleumdungskampagne, die mich als mit meinem Vater im Zwiespalt befindlich schilderte, tief verletzen

Berlin. Die am 2. Juni 1922 zwischen der deutschen Regierung und der Reparationskommission über die Sachleistungen getroffene Vereinbarung (sog. Cuntze-Deemel-Anschlußkommuniqué) ist Belgien gegenüber mit Wirkung vom 15. September 1922 ab in Kraft getreten.

Berlin. In einem Flugblatt teilen Abgeordneter Ledebour nebst einigen Anhängern mit, daß sie sich zusammenschlossen haben, um die frühere unabhängige sozialdemokratische Partei aufrechtzuerhalten.

Leipzig. Der Deutsche Evangelische Pfarrertag wurde in Leipzig feierlich eröffnet.

Sofia. Die nach ausländischen Blättern wiedergegebene Meldung über Straßenkämpfe in Sofia wird von der bulgarischen Telegraphenagentur bemerkt. Es herrsche vollkommene Ruhe und Ordnung in der Stadt ebenso wie auf dem Lande.

Frankfurt a. M. Eine Verfügung des badischen Ministers des Innern verbietet für das Land Baden die Deutsche Sozialistische Partei und den Verband nationaler Soldaten.

Rattowitz. Bei den Wahlen zum schlesischen Sejm haben im Wahlkreis 2 (Rattowitz-Hudba) die Polen 10, die Deutschen 5 Mandate erhalten. Die Ergebnisse der Kreise 1 und 3 fehlen noch.